

Vom Missionswerk zum Kompetenzzentrum der PEZA

Sepp Gähwiler hat den langen Weg von der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) zur heutigen Bethlehem Mission Immensee (BMI) begleitet und mitgestaltet. Ein Gespräch über Kontinuität und Wandel.

Interview: Paula Marty

WENDEKREIS: *Sepp Gähwiler, Sie haben sich über Jahre für die Bethlehem Mission Immensee engagiert. Wie hat diese Beziehung begonnen, und in welchen Funktionen waren Sie tätig?*

Sepp Gähwiler: Ich habe schon das Gymnasium in Immensee besucht, habe dort 1967 die Matura gemacht und dann am Priesterseminar der SMB in der Schöneck vier Jahre lang zu einer Zeit studiert, als das Zweite Vatikanische Konzil gerade zu Ende gegangen ist. Nach der Ausbildung als Theologe und Erwachsenenbildner war ich dann ab den 1970er-Jahren vollamtlich in der Informations- und Kommunikationsstelle der SMB tätig. Die letzten zehn Jahre meiner Berufstätigkeit war ich Geschäftsleiter des neuen Vereins Bethlehem Mission Immensee. Seit meiner Pensionierung 2010 bin ich Präsident von Unité, dem Dachverband der Organisationen der Personellen Entwicklungszusammenarbeit (PEZA).

Das Zweite Vatikanische Konzil war in vieler Hinsicht eine Zäsur. Ein wichtiger Impuls betraf das Verständnis von Mission. Wie hat es sich verändert?

Das Missionsverständnis hat sich grundlegend verändert. Vor dem Konzil bedeutete Mission im Wesentlichen: Taufen und Kirchengründung. Die Stichworte «Reich Gottes» und «Dialog» stehen dagegen für die Radikalität der konziliaren Neuausrichtung. Kirche in diesem Sinn ist nicht Selbstzweck, sondern viel mehr. Es geht jetzt um eine gerechtere Welt. «Reich Gottes» heisst, sich in den Dienst nehmen lassen, bedeutet, auf der Seite der Armen und der Benachteiligten zu stehen.

Die zweite Botschaft hiess: Alle Religionen können ein Weg sein zu gelungenem Leben. Das hat die selbstherrliche

Haltung der katholischen Kirche aufgesprengt. Missionspraxis war nicht mehr, wie vorher, Pionierarbeit von selbstständig agierenden Priestern und Brüdern aus dem Norden, sondern bedeutete jetzt Zusammenarbeit, Partnerschaft vor Ort.

Ein wichtiger Veränderungsschub ging auch von der Aufwertung der Laien durch das Konzil aus. Wie war die Missionsgesellschaft Bethlehem darauf vorbereitet?

Die Aufwertung fiel auf fruchtbaren Boden. Das hängt damit zusammen, dass die Missionsgesellschaft Bethlehem nie ein kirchlicher Orden war. Ihre Mitglieder haben sich als «Weltpriester» im «zwischenkirchlichen Dienst» verstanden, wie es in den 1970er-Jahren hiess. Als sich die Nachwuchssorgen der Missionsgesellschaft ab den 1980er-Jahren zuspitzten und sich das Ende der klerikalen Mission abzuzeichnen begann, hatten sich die Türen für die Laien in der Missionsgesellschaft längst geöffnet. Seit den 1970er-Jahren waren bereits Laien im Einsatz in Übersee.

Die steigende Bedeutung der Laien war ein sehr kontinuierlicher Prozess?

Ja. Auch die Partnerkirchen im Süden hatten unter dem Einfluss des Konzils neben dem seelsorgerischen ihr weltlich-soziales Engagement in allen Lebensbereichen der Menschen vor Ort verstärkt. Dafür brauchte es kompetente und erfahrene Berufsleute. Mit ihnen entwickelte sich eine neue Art von Laieneinsätzen. Aus diesem Grund haben Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem in der Schweiz eine Reihe von katholischen Laienwerken mitgegründet. Man brauchte Gefässe für die Rekrutierung, aber vor allem auch, um die Laien für den Einsatz auszubilden. INTERTEAM, «Solidarità terzo mondo», heute Inter-Agire, gehört dazu sowie «Frères sans frontières», heute E-CHANGER. Heute sind die letzten beiden mit der BMI in der Allianz COMUNDO noch näher zusammengedrückt.

Wann wurde die Strategie, das Nachwuchsproblem intern über die Laien zu lösen, aufgegeben, und ein Nachfolgeverein der SMB gegründet?

Als sich definitiv abzuzeichnen begann, dass die Leitungsfunktionen der Missionsgesellschaft Bethlehem langfristig nicht mehr zu besetzen waren, entschloss man sich, rechtlich nachzuvollziehen, was seit dreissig Jahren Praxis war. In sämtlichen Aufgaben, auf welcher Ebene auch immer, arbeiteten schon kompetente Laien mit. Im Jahr 2000 schlossen sich Mitarbeitende und interessierte Laien im «Partnerverein» zusammen. Zweck dieses Vereins war: Weiterführung der Ziele der SMB. Die im Jahr 2000 neugegründete Bethlehem Mission Immensee (BMI), in deren Vorstand wieder Mitglieder der SMB und des Partnervereins waren, übernahm die operativen Geschäfte der SMB.

Die Missionsgesellschaft hat Inhalte und Ziele immer wieder überdacht und war offen für Impulse, etwa vonseiten der Befreiungstheologie (1981). Auf welche Zeichen der Zeit musste die BMI bei ihrer Identitätsfindung eine Antwort finden – etwa bei der Diskussion um ein Leitbild?

Eines muss ich klarstellen: Die Schaffung eines neuen Leitbilds stand bei der Gründung der BMI nicht im Vordergrund. Es ging darum, eine Struktur für die Weiterführung der Aufgaben und Ziele der SMB zu schaffen. Das erklärt die Tatsache, dass das erste BMI-Leitbild in einer sehr theologischen Sprache abgefasst war, weil dafür auf einen Text aus den 1990er-Jahren zurückgegriffen worden war. Ich muss betonen, Grundsatzdiskussionen um Inhalte und Ziele hat es immer gegeben. Jetzt schlug sich das explizit in einem Leitbild nieder. Es war bald klar, dass die BMI ihr Leitbild in eine moderne, zeitgemässe Sprache übertragen musste, die für jede Frau und jeden Mann verständlich war.

Eine andere Art der Übersetzung brauchte es bei der Erarbeitung des Institutionsprogramms der BMI zuhanden der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Um direkt finanziell unterstützt zu werden, musste die BMI einen Bericht über Ziel und Tätigkeit erstellen. Es ging nicht um eine Anpassung des Selbstverständnisses der BMI an die DEZA. Die Unterstützung von Organisationen mit unterschiedlichen Ansätzen gehört

» Jeder Institutionen-Egoismus in der PEZA ist schädlich.

zu ihrem Credo. Aber das Programm musste so abgefasst sein, dass es auf Kriterien der DEZA hin überprüft werden konnte – etwa die allgemeine Zugänglichkeit einer Dienstleistung vor Ort einer BMI-Partnerorganisation.

Die BMI ist eine Organisation der Personellen Entwicklungszusammenarbeit (PEZA). Ab wann wurde der Begriff PEZA breit verwendet?

In der Sache gibt es ihn schon lange. Das explizite Konzept entstand aber erst, als unsere Partnerorganisationen vor Ort klare Berufsprofile für Fachpersonen geschaffen haben. Gleichzeitig hat die BMI so genannte Koordinationen in den Einsatzländern etabliert. Die vielen Wechsel, die mit den zeitlich befristeten Einsätzen der Fachpersonen Einzug gehalten hatten, sollten durch Personen, die lange vor Ort waren, aufgefangen werden. Die Koordinatoren und Koordinatorinnen sind das Scharnier zu den Partnerorganisationen vor Ort. Sie sind mit ihnen im alltäglichen Kontakt und so auf dem Laufenden über ihre Bedürfnisse, die sie an die BMI haben. Ohne sie ist Partnerschaft, das eigentliche Kraftzentrum in der PEZA, nicht tragfähig.

Welches Verständnis von Entwicklung liegt der PEZA zugrunde, im Unterschied zur Entwicklungszusammenarbeit staatlicher oder privater Institutionen?

In der PEZA geht es um Entwicklung auf direkter menschlicher Ebene. Solche Entwicklung ist nicht nur Transfer von technischem Know-how, sondern auch ein mentaler Prozess. Im interkulturellen Kontext ist der Austausch auf Augenhöhe über unterschiedliche Lebensverhältnisse besonders wichtig. In der Offenheit für diesen Dialog über kulturelle Grenzen hinaus, liegt sicher die Kernaufgabe der PEZA. Der persönliche Einsatz der Fachperson spielt dabei eine Schlüsselrolle. Hier liegt ein wichtiger Grund, dass PEZA auf Freiwillige und nicht auf hochbezahlte Experten setzt.

Sie sind seit 2010 Präsident von Unité, dem Dachverband der PEZA-Organisationen in der Schweiz. Warum ist die Allianz COMUNDO wichtig, die die Bethlehem Mission Immensee mit E-CHANGER und Inter-Agire bildet?

Es braucht heute diese übergreifende Zusammenarbeit, davon bin ich überzeugt. Es gibt dafür viele Gründe. Die öffentliche Hand etwa will eine Bündelung der Ansprechpartner. Das ist der äussere Grund. Der innere ist, dass Institutionen-Egoismus schädlich ist. Wir alle wollen für gute Berufsleute aus der Schweiz bestmögliche Einsatzmöglichkeiten finden. Dafür braucht es eine Öffnung. Wir müssen die Personelle Entwicklungszusammenarbeit als ein einziges grosses Feld betrachten lernen, in dem die PEZA-Organisationen interessierten Berufsleuten die gemeinsam erarbeiteten Einsatzprofile anbieten. Das ist die Richtung. COMUNDO, wie jede andere Allianz in der PEZA, ist in diesem Sinne eine zukunftsweisende Optimierung.

Was kann die BMI mit ihren christlichen Wurzeln für die Weiterentwicklung der PEZA bringen?

In der Personellen Entwicklungszusammenarbeit findet eine starke Professionalisierung statt. Doch liegt auch eine Gefahr. Das persönliche Engagement der Fachperson darf nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Weil gerade die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, zu dem jede Fachperson herausgefordert ist, nicht stattfindet, wenn man sich nicht persönlich darauf einlässt. Hier müssen sich Organisationen mit christlichen Wurzeln wie die BMI in Zukunft noch mehr einbringen. Es ist ihre Aufgabe, diese Kultur des interkulturellen Dialogs zu pflegen und mit entsprechenden Weiterbildungsangeboten zu fördern. In der zwischenmenschlichen Begegnung gibt es nämlich immer etwas, was offen bleibt, was nicht messbar ist. Theologisch gesprochen heisst das die «Gnade». ■



Sepp Gähwiler